

DER DEUTSCHE AMERIKANISMUSDISKURS IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

Даниела Дечева,

Софийски университет „Св. Климент Охридски“

Резюме

Текстът проследява основни линии на дебата за американизацията в Германия през 20-те години на XX век на фона на общоевропейските стереотипи на възприемане на Америка. За основа на анализа служат публикации в издания за култура от междувоенния период. Амбивалентното отношение на критиците към Америка като събирателно понятие за модернизация, прагматизъм, унифициране, масова и развлекателна култура се изразява от една страна в приветстване на освобождаващата и освежаваща сила на тези тенденции, а от друга - в катастрофични проекции, засягащи традициите и уникалността на европейската културна идентичност.

Das Wesen der transatlantischen Schicksalsgemeinschaft der Alten und Neuen Welt beschäftigt Intellektuelle und breite Bevölkerungskreise schon mehr als ein Jahrhundert. Sie ist gekennzeichnet von einer bis heute nicht nachlassenden Ambivalenz zwischen Faszination und Ablehnung, zwischen Abhängigkeit und Machtansprüchen.

Годишник на департамент „Романистика и Германистика“, т. 4 (2018), стр. 228-244

Даниела Дечева

Die Zwischenkriegsjahre wurden in Europa als ein „goldenes“ Jahrzehnt ausgelebt nicht zuletzt wegen des prägenden Einflusses Amerikas in vielen Lebensbereichen. Sie sind auch ein erster Höhepunkt der Amerika-Debatten in Europa und speziell in Deutschland. Gerade nach dem Ersten Weltkrieg, als Amerika „als ‚Traum und Alptraum der Moderne‘ aufgerufen wurde“, fand die Debatte ihren klassischen historischen Platz (Weisbrod, 2006: 195).

Im vorliegenden Beitrag werden zunächst Grundlinien einerseits des Begriffs Amerikanisierung, andererseits der stereotypisierten europäischen Amerika- und Selbstwahrnehmung skizziert. Vor diesem Hintergrund werden dann anhand kritischer Texte der deutschen literarischen Öffentlichkeit Schwerpunkte des Amerikanismuskurses¹ während der Weimarer Republik exemplarisch herausgearbeitet. Die relevanten Primärtexte sind der umfangreichen Anthologie von Anton Kaes „Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933“ entnommen.

Was ist Amerikanisierung?

Bei aller Unschärfe des Begriffs, auf die hier nicht explizit eingegangen wird (s. dazu Gienow-Hecht, 2008; Hilger, 2012), kann man folgende Unterscheidung festhalten: zum einen wird er als analytischer Terminus benutzt, mit dem „eine Vielzahl politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller (Rück)Transfers von Ideen, Gütern, Strukturen und Personen (Rausch, 2008: 28)“ thematisiert wird. Zum anderen aber - und das war oft der jeweilige historische Zusammenhang des Schlagworts - bezeichnete Amerikanisierung die gezielte Intensität und Dominanz dieses Transfers, so dass er als Bedrohung für den eigenen kulturellen Rahmen angesehen wurde und daher bei vielen Intellektuellen auf Ablehnung stieß.

¹ In den 20er Jahren in Deutschland ist in der Polemik das Schlagwort „Amerikanismus“ geläufig. Die Variante „Amerikanisierung“ setzt sich nach dem Zweiten Weltkrieg durch.

Der Begriff Amerikanisierung verbreitete sich bereits in den 1830er Jahren in England und bis 1850 auch im übrigen Europa, v.a. im Sinne einer technologischen Modernisierung (Böhler, 2006: 75). Der entscheidende Durchbruch gelang ihm aber durch W. T. Steads 1901 erschiene- nes Buch *The Americanization of the World or The Trend*

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

of the Twentieth Century. Darin beschreibt der britische Autor die Amerikanisierung als einen authentischen Prozess der Nations- und Identitätsbildung durch gemeinsame Sprache, eine offene Verfassung, populäre Kultur und den „american dream“. Diese melting pot-Methode betrachtet er als universell, also global wirksam (Angelika Linke, 2006, 16-17) und - wie der Titel seines Buchs eindrücklich zusammenfasst - als richtungsweisend für das ganze Jahrhundert. Steads Buch wurde in Europa intensiv diskutiert und lieferte Stoff vor allem den antiamerikanischen Positionen. Heute ist kaum zu bestreiten: viele der Entwicklungen, die das 20. Jh. maßgeblich geprägt haben, stehen unter dem Zeichen Amerikas. Amerikanisierung gilt gemeinhin als Vorstufe und entscheidender Faktor der Globalisierung (Hilger, 2012).

Die Amerikanisierung als aufgedrängte, unvermeidliche zivilisatorische (Re)Kolonisierung des Alten Kontinents darzustellen, wäre selbstverständlich nicht korrekt. Es geht vielmehr um einen „komplexen Transferprozess“ (Hilger, 2012). Denn die Aneignung ging selektiv und in hohem Maße freiwillig vor, wenn auch äußerst asymmetrisch. Die amerikanischen Trends in verschiedenen Lebensbereichen fielen in Europa auf fruchtbaren Boden. Nicht zuletzt, weil es sich nicht um direkte Einführung oder Imitation handelte, sondern um die Entlehnung und Anverwandlung amerikanischer Konzepte und Lösungsstrategien, die das Alte Kontinent brauchte, um eigene Probleme der Moderne und der Modernisierung zu bewältigen. Die Bereitschaft, mit der sie aufgenommen wurden, lässt einige Forscher von Selbstamerikanisierung sprechen: „... wir werden nicht amerikanisiert, wir amerikanisieren uns selbst!“ (Fluck, 2006: 56).

Die Spannung in diesem „komplexen und durchaus wechselseitigen Akkulturations- bzw. einen Transkulturationsprozess“ (Linke&Tanner, 2006: 17) ergibt sich nicht nur aus den Befürchtungen um die politische und kulturelle Eigenständigkeit Europas. Auch auf der anderen Seite des Atlantiks wurde die europäische Amerika-Debatte verfolgt. Viele der amerikanischen Intellektuellen teilten sogar die europäische Skepsis. Der relativ junge Staat,

Даниела Дечева

der sich in den 20er Jahren schon als Weltmodell reklamierte, war auf der Suche nach einer eigenen kulturellen Identität, die sich vom europäisch geprägten postkolonialen Profil löst, aber die Kernelemente (die durchaus europäischer Herkunft und Prägung sind) festigt. Adelheid von Saldern spricht in diesem Sinn von einem „amerikanischen kulturellen Nationalismus“ (Saldern, 2013). Die „‘Nostrifizierung‘ europäischer Alterität“ diene also als identitätsbildende Strategie, die mitunter auch auf „einen evolutionsgeschichtlich begründeten amerikanischen Erfüllungs- und Führungsanspruch“ (Saldern, 2013: 117) hinauslief.

Europa-Amerika-Deutungsmuster

Die wechselseitige Bedingtheit des Alten und des Neuen Kontinents ist stark stereotypisiert und dabei höchst abhängig vom persönlichen sozialen und/oder Bildungshintergrund des jeweiligen Beobachters. Aus europäischer Perspektive waren Optimismus, Vitalität, Unternehmungsgeist, innovative Kraft, Pragmatismus, aber auch Selbstgefälligkeit, Oberflächlichkeit und Rücksichtslosigkeit Grundzüge des Amerikanischen. In der „Kennenlernphase“ im Laufe des 19. Jhs. wurde die Neue Welt noch mit wohlwollender Neugierde als ein unermesslicher abenteuerlicher und vielversprechender Ort wahrgenommen. Die Begeisterung für das amerikanische Modernisierungswunder (rasante Industrialisierung, technische Innovationen, neue Management-, Absatz- und Werbepraktiken, entsprechende soziale, politische und kulturelle Veränderungen) war eine Selbstverständlichkeit. Ab Anfang des 20. Jhs. ließen die immer größere Abhängigkeit von amerikanischem Kapital und der unaufhaltsame Import von soziokulturellen Modellen und Praktiken aus Übersee die Überfremdungsängste in Europa anwachsen. Extrem geschwächt nach dem Ersten Weltkrieg, erlebte der Alte Kontinent auch eine zivilisatorische Gespaltenheit. Die Realität jenseits des Atlantiks wurde zunehmend als Projektion der Zukunft Europas, seiner Befürchtungen und Wünsche gedeutet. Zugespitzt formuliert könnte man sogar sagen, „dass in Europa von Amerika sprechen

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

vor allem heißt, genuin europäische Probleme zu analysieren“ (Linke&Tanner, 2006: 2).

In der europäischen und speziell in der deutschen öffentlichen Debatte über Amerika zeichneten sich klare philoamerikanische und antiamerikanische Linien ab. Die einen sahen im Konzept „Amerika“ eine Therapie für die europäische Müdigkeit, Routine, Unsicherheit, ja historisches Scheitern. Amerika bedeutete frische Kraft und notwendige Erneuerung. Die anderen dagegen verstanden diese Alternative als radikalen Verlust genuiner Identität, Nivellierung, Profanisierung und Untergang in die Massen- bzw. Populärkultur, der mit ungebändigtem Konsum einhergeht. In dieser Einstellung wurde auch die europäische Überlegenheitsattitüde transparent: wenn auch geschwächt und auf Amerika angewiesen, war Europa nicht bereit, die jahrhundertealten Schätze seiner geistigen Traditionen für billigen Glitzer ab- bzw. aufzugeben.

In diesem Schema steht Europa für Geist, Tradition, Elite, aber auch für Rückwärtsgewandtheit, Vergangenheit, Erschöpfung. Amerika dagegen - für Versachlichung/Körperlichkeit, Trivialkultur, Massengeschmack, aber auch für Vitalität, Zukunft, Kraft. Problematisch dabei ist nicht nur die vereinfachte Gegenüberstellung. Böhler kritisiert auch das High-Low-Modell der amerikanischen Kultur selbst:

Allerdings würde es eine grobe Verkürzung bedeuten, das US-amerikanische Kultursystem auf das Dichotomiemodell einer europäisch orientierten oder europäisch inspirierten Elitekultur und einer gleichsam indigenen amerikanischen Populärkultur zu reduzieren. Ganz im Gegenteil zeigt Lawrence W. Levine an ausgebautem Quellenmaterial, dass sich in den USA im 19. und frühen 20. Jh. mit der Ablösung von der eigenen kolonialen Vergangenheit und der Verselbständigung der eigenen Kultur eine ästhetische Hierarchisierung und Dichotomisierung auch des binnenamerikanischen Kultursystems vollzog, die mit einer Sakralisierung der Kunst und einer Disziplinierung des Kunstgenusses ebenso wie mit einer gesellschaftlich bürgerlichen Zivilisierung *durch* Kunstgenuss einherging. (Böhler, 2006: 78)

Diese Differenzierung im kulturellen Leben und Geschmack der amerikanischen Gesellschaft wurde aber in

Даниела Дечева

den 20er Jahren in Europa noch nicht so deutlich wahrgenommen. Amerika war auf eine andere Weise interessant.

Der deutsche Amerikanismuskurs in den 20er Jahren

Die totale Katastrophe des Ersten Weltkriegs verlangte nach einer totalen Neufassung der Lebenskonzepte. Die Enttäuschung von dem Versailler Vertrag belastete die Beziehung Deutschlands zu den USA. Die Aufwertung des Dollars und die rettenden amerikanischen Gelder ließen zwar Begriffe wie „Yankee-Kapitalismus“ und „Dollar-Imperialismus“ (Weisbrod, 2006: 197) aufkommen, denen jedoch die Sehnsucht nach Neuanfang und unbegrenzten Möglichkeiten gegenüber stand. Die Erkundungsreisen von deutschen Unternehmern, Ingenieuren, Künstlern und Journalisten nach Übersee brachten neue Impulse in die Diskussion.

Die politische Demokratisierung der Weimarer Republik machte auch die Demokratisierung der Kulturformen vorstellbar und attraktiv. Wie im übrigen Europa war die Unterscheidung zwischen bildungsbürgerlicher Hochkultur und populärer Massenkultur auch in Deutschland noch nicht geläufig, doch die Formen von Alltags- und Trivialkultur hatten eine unwiderstehliche Anziehungskraft für die breiten Bevölkerungsmassen und für viele Intellektuelle.

Mehr als ein anderes europäisches Land war Deutschland in den 20er Jahren der amerikanischen Massenkultur gegenüber offen; die Vier-Millionen-Stadt Berlin galt als das europäische Zentrum des amerikanischen Einflusses. (Kaes, 1983: XXVIII).

Auf die Fülle neuer Erscheinungen und Trends der Zwischenkriegszeit, die einstimmig und eindeutig als Umbruch aufgefasst wurden, reagierten die Intellektuellen mit einer kaum überschaubaren Vielzahl von Essays, Analysen, Kommentaren, Manifesten und Apellen. Die Meinungen deutscher Kritiker im kunstpublizistischen Diskurs über den Transfer amerikanischer Muster gehen weit auseinander. Was den einen ein befreiender, faszinierender und einzig legitimer Ausdruck der Gegenwart und

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

Realität war, beklagten die anderen als Aushöhlung des Wertesystems und erschreckende Platitude, die an Selbstzerstörung grenzt. Die Nachahmung des *american way* trug unmissverständlich die Züge einer antibürgerlichen Provokation, die Avantgarde richtete sich gegen die Kultur der Innerlichkeit und ihre normativen und Autonomieansprüche. Sie öffnete den Weg für die Auflösung der Grenze zwischen Hoch- und Massenkultur (Kaes, 1983: XXVIII). Mit Ivan Goll gesprochen:

Kunst ist tot, es lebe die neue Kunst. Die letzte war: Zersetzung des Ich, Zersetzung der Welt, Verzweiflung an der Welt im Ich, das konstante, irrsinnige Drehen des Ich um sich selbst (Goll, 1983: 257).

Während die breiten Bevölkerungsschichten die Verlockungen der Konsum- und Vergnügungsgesellschaft nicht missen wollten, zeigten die Eliten immer mehr Widerstand gegen die Trivialisierung und Vermassung. Zu den herausragendsten europäischen Kritikern Aldous Huxleys, José Ortega y Gasset, André Tardieu, George Duhamel zählen auch die deutschen Schriftsteller und Denker Max Weber, Thomas Mann, Kurt Tucholsky, Walter Benjamin, Egon Erwin Kisch, Bertolt Brecht, Ernst Jünger, Martin Heidegger, Herbert Marcuse und viele andere zu denjenigen, die „die USA als Ort einer gigantischen menschlichen Katastrophe“ darstellten (Gienow-Hecht, 2008: 34).

Vor allem konservative, aber auch linke Kreise erkannten in verschiedenen Phänomenen eine für die deutsche Gesellschaft und Kultur destruktive Wirkung - von Emanzipation als Zerfall der Sittlichkeit und der traditionellen Geschlechterrollen („amerikanisches Matriarchat“, „Entmannung und Zähmung des deutschen Mannes“) über die Rassensegregation, („Negerfrage“, „Neger“-Tanz und -musik), Prohibition, Vermassung der Gesellschaft bis hin zum Untergang der Lesekultur und der Privatsphäre in ein neues Medienzeitalter. Positive Deutungen der als typisch amerikanisch geltenden Aufgeschlossenheit, Ungezwungenheit und Lockerung von überlieferten hierarchischen Verhältnissen gab es genauso viele. Auch eine gemäßigte Einstellung zum kulturellen Amerikanismus war durchaus üblich.

Даниела Дечева

In Deutschland stand die Debatte weitgehend im Geiste des deutschen Kulturpessimismus und der Differenzierung von Kultur und Zivilisation. Das Aufkommen des Nichtliterarischen und Körperlichen (Jazz, Tanzen, Kino, Radio, Sport, insbesondere Boxen) war ein deutlicher „Ausdruck der Sachlichkeit, der Modernität und der Skepsis gegenüber dem Geist“ (Kaes, 1983: S. XXVII). Das Bildungsbürgertum sah nicht nur sein Prestige, sondern auch seine Existenzgrundlagen bedroht. Es fürchtete die Verschmelzung mit der anwachsenden städtischen Angestelltenschicht zu einer homogenen Konsumentenmasse, deren Vorliebe für Produkte der Unterhaltungsindustrie den Tod der hohen Kunst herbeiführen würde. Berlin als Ort der rasanten Modernisierung wurde zum Symbol der Absage an das Nationale, Identitätsstiftende und -erhaltende.

Exemplarisch für die Zeitkritik konservativ eingestellter Autoren seien hier Stefan Zweigs Erinnerungen an „Die Welt von gestern“ angeführt. In seinen Memoiren beschreibt er Berlin als „das Babel der Welt“, die frühen 20er Jahre als ein „Hexensabbat“, wo die Deutschen ihre ganze Vehemenz und Systematik in die Perversion bringen, eine Orgie von Transvestitenbällen, exponierter Erotik und Exotik, und dieser „Irrsinn ergriff im Sturz aller Werte gerade die bürgerlichen, in ihrer Ordnung bisher unerschütterlichen Kreise. [...] Im Grunde war die deutsche Orgiastik, die mit der Inflation ausbrach, nur fiebriges Nachäffertum“. Für Zweig war aber unverkennbar, dass „die ganze kriegsmüde Nation sich eigentlich nur nach Ordnung, Ruhe, nach ein bißchen Sicherheit und Bürgerlichkeit sehnte“ (Zweig, 2007: 357). Derselbe Tenor ist aus seinem Essay „Die Monotonisierung der Welt“ (1925) herauszuhören. Darin beklagt er die Eroberung Europas durch Amerika, die Knechtschaft der maschinellen Idee, die der europäischen im Tiefsten fremd sei. In der Amerikanisierung sah er nichts Geringeres als eine zweite Welle zur Zerstörung Europas - der Weltkrieg sei die erste gewesen (Zweig, 1983: 269). Als Zeichen des nahenden Untergangs nennt er die Monotonisierung und Uniformierung des Individuellen und des Nationalen. Alle „Erfindungen“ wie Tanz, Mode, Kino, Radio etc., hätten nur einen Sinn:

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

Gleichzeitigkeit und Einförmigkeit, die wiederum „eine ungeheure Ernüchterung des Seelischen, eine gefährliche Verführung zur Passivität für den Einzelnen“, „eine Verkümmern der Nerven zugunsten der Muskeln“ (Zweig, 1983: 269) bedeute. Gegen diese „Weltbewegung ungeheuerlicher Art“ könne man sich nicht wehren, nicht gegen die Bequemlichkeit der Unterhaltung, gegen das Vergnügen ohne Anstrengung und geistige Arbeit. Eine Rettung sieht Zweig allein im inneren Exil, denn „des geistigen Menschen höchste Leistung ist immer Freiheit“. Dabei fordert er eine Gleichgültigkeit und Bescheidenheit nach außen. Die letzten Vertreter dieser aussterbenden Spezies, denen außer Empörung und Abfindung nicht viel bleibe, sollten alles mitmachen, dem sie sowieso nicht widerstehen könnten, aber immer wachsam bleiben, um abzulehnen, was sie als fremd erkennen, und „wissend erhalten“, was ihnen notwendig erscheine (Zweig, 1983: 272).

In den „Goldenen Zwanzigern“ eigneten sich besonders Kino und Jazz als Gegenstand für umfassendere Gesellschaftsanalysen. Während Stefan Zweig über „Tot-schlageapparate für die Zeit“ und „Amüsiermaschinen“ (Zweig, 1983) sprach, fanden andere Beobachter, dass Kino durchaus ein adäquater Ausdruck der Gegenwart mit ihrer Demokratisierung, Dynamisierung, Rationalisierung, Mechanisierung, Hektik, Synchronizität des Geschehens sei. Dabei fällt zum Beispiel Kurt Pinthus' Einschätzung eindeutig zugunsten der amerikanischen Filmproduktionen aus. Anders als der „deutsche Großfilm“, an dem die Mühseligkeit der Arbeit und das „hinausgeworfene“ Geld belastend wirkten, habe der amerikanische eine befreiende, beglückende, völlig ablenkende Wirkung, er sei

eine Wohltat, ein Sanatorium fürs Gemüt ... ein Gegengewicht zur Schwere des Daseins; praktische Philosophie über die Nichtigkeit alles Bestehenden. Und das so dargeboten, dass man nicht zu denken, sondern nur zu schauen und zu lachen braucht (Pinthus, 1983: 243).

Das andere Extrem in puncto US-Kinoproduktion kann die Meinung Herbert Iherings exemplifizieren:

Даниела Дечева

Der amerikanische Film ist der neue Weltmilitarismus. Er rückt an. Er ist gefährlicher als der preußische. Er verschlingt nicht Einzelindividuen. Er verschlingt Völkerindividuen (Kaes, 1983: S. XXIX).

Eine ganz andere Qualität weist der Text von Siegfried Kracauer „Kult der Zerstreuung“ (Kracauer, 1983) auf. Er analysiert zwar den Film als „Gesamtkunstwerk der Effekte“, das alle Sinne betäube, die „Zerstreuungsfabriken“ der Großstädte, in denen vor dem „gepflegten Prunk der Oberfläche“ ein homogenes und selbstbewusstes Weltstadt-Publikum entstehe. Es geht aber eigentlich um tiefgreifende soziale Umschichtungen und ihre Folgen. Hinter der „Zerstreuungssucht“ vor allem in den Großstädten, aber auch anderswo, steckt nach Kracauer die Entladung sozialer Spannung. „Diese Veräußerlichung hat die *Aufrichtigkeit* (k. S. K.) für sich“ (Kracauer, 1983: 250), denn sie sei Ausdruck der Zeit und der Energie der Massen. In der Offenbarung und der Möglichkeit eines sozialen Wandels liege die *moralische* (k. S. K.) Rechtfertigung der Zerstreuungskultur, allerdings nur, wenn sie nicht Selbstzweck bleibe (Kracauer, 1983: 250).

Auch am Jazz, der anderen Novität und Herausforderung aus den USA, schieden sich die Geister. Hans Siemsen, einer der überzeugten Jazz-Anhänger in Deutschland, schwärmt nicht nur von der befreienden Würdelosigkeit, der Menschlichkeit und Fröhlichkeit des Jazztanzes, sondern attestiert ihm auch eine sozial und politisch bedeutende Rolle. Rhetorisch überspitzt schreibt er, dass - wäre die Jazz-Attitüde den deutschen Oberschichten eigen gewesen - selbst der großen Katastrophe hätte vorgebeugt werden können:

Kein Dunstkreis von Dummheit, Eitelkeit und Würde könnte sich bilden. Hätte der Kaiser Jazz getanzt - niemals wäre das passiert! Aber ach! Er hätte es nie gelernt. Deutscher Kaiser zu sein, das ist leichter, als Jazz zu tanzen (Siemsen, 1983: 241).

Ein paar Jahre später behauptet Siemsen im Titel einer Besprechung: „Mir ist mein Schallplatten-Schrank viel interessanter als mein Bücherschrank“. Für ihn seien die „Negerlieder“ das absolut Zeitgemäße:

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

Ihr Tempo ist exakter und unerbittlicher als das einer Normaluhr. Ihr Rhythmus schnell und hart, wie eine Maschine. So müsste man Walt Whitman singen! Das Getöse moderner Lokomotiven, Autos, Maschinen, Fabriken wird übertönt von diesem gebelkten Liebeslied (Siemsen, 1983: 241).

Neben extremen Vorlieben oder Ablehnung gab es in den publizistischen Debatten auch viele zurückhaltende Texte. Ohne den Reiz, die Aktualität und die Wirkung der neuen Musik und der neuen Medien abzustreiten, blieben viele Kritiker noch bei der Frage, ob Jazz und Kino überhaupt Kunst seien.

Eine besondere Linie im deutschen antiamerikanischen Diskurs der 20er Jahre zeichnet das nationalistische Pathos einiger Autoren. Einer der konsequentesten Amerika-Kritiker Adolf Halfeld veröffentlichte 1927 das Buch *Amerika und der Amerikanismus. Kritische Betrachtungen eines Deutschen und Europäers*. Es war als Pendant von Henry Fords Bestsellern (*Mein Leben und Werk*, 1923; *Das große Heute und das größere Morgen*, 1927; *Und trotzdem vorwärts*, 1930; *Mein Freund Edison*, 1931) gedacht und hatte den Anspruch, Brüche in der amerikanischen „Zweckkultur“ aufzuzeigen und dadurch das „Deutschtum“ zu warnen und zu schützen. Ein Artikel aus dem Jahre 1928 fasst seine Ansichten zusammen: die Zivilisation, der „eine unerhörte Simplizität aller Lebensgrundsätze“ innewohne, habe vergessen, „dass die Kultur- und Blutsbande noch immer über den Ozean weisen“. Schnelligkeit, Nützlichkeit- und Erfolgsorientierung übten eine Diktatur über die Menschen aus. Den bitteren Preis der Produktivität zahlten amerikanische Arbeiter mit der Entfernung von Schönheit, Sonne und Geist. Der ‚Business Idealism‘, eine „sonderbare Einigkeit von Gott, Money Making und bürgerlichen Erfolgsgugenden“, könne die totale Umkehrung des europäischen moralisch begründeten Schaffens sein. Der dystopisch anmutende Versuch gipfelt in der ausdrücklichen Gegenüberstellung der europäischen Ideenwelt und dem geschichtlich wurzellosten Normenideal des Amerikanismus, die sich wesensfremd seien und sich gegenseitig ausschlossen. „Amerikanismus lässt sich nicht importieren, und Neues säen -

Даниела Дечева

auch das Unbegrenzte und Allgemeine - kann man nur auf dem lebendigen Boden des Volkstums“, so der Schluss des Artikels (Halfeld, 1983: 279).

Ein ähnlich nationalistisches Pathos schwingt in Samuel Fischers Bemerkungen zur Bücherkrise. Seine Befürchtungen, dass immer weniger gelesen werde und das ein „Barometer für den kulturellen Lebensstandard“ sei, könnte man auch heute noch nachvollziehen. Fischers nahezu apokalyptische Zukunftsvision zeichnet eine „Verflachung und Veräußerlichung des geistigen und seelischen Lebens, das im Begriff ist, zu einer bedenklichen Bedürfnislosigkeit herabzusinken. Bleibt dieser Zustand eine Weile bestehen, so führt er zu einer Verrohung des Geschmackes, zu einem Versiegen der geistigen und moralischen Kräfte unseres Landes“ (Fischer, 1983: 277). Eher verzweifelt klingt seine Hoffnung zum Schluss, „dass der metaphysisch gerichtete deutsche Mensch“ (Fischer, 1983: 277) zu sich kommen und sich von dieser öden Lebensführung abwenden würde.

Noch zahlreiche weitere Beispiele könnte man heranzuführen, etwa dass „unter der Sonne Amerikas die Knochen der europäischen Kunst“ bleichen, nicht weil die amerikanische besser sei, sondern weil die deutsche sich erschöpft habe, ein Gegner sei, der einfach nicht mehr da sei (Palitzsch, 1983: 282). Oder dass „das Griechenland Hölderlins durch Amerika abgelöst“ worden sei (Sieburg, 1983: 276). Neben der ausdrücklichen Zurückweisung oder Faszination von Amerikabildern war aber in der kulturpublizistischen Debatte der Weimarer Republik durchaus auch eine balancierte Haltung präsent.

Amerikanismus als Schlagwort betreffe den Grundcharakter des Zeitalters, den Lebenswandel hin zur Diesseitigkeit, zur Körperlichkeit, zur Lebendigkeit und weg vom Abstrakten und Sentimentalen, vom Romantischen, meint etwa Rudolf Kayser. Er sei „jung, barbarisch, unkultiviert, willenshaft“, nordisch, er liege dem Skandinavischen und dem preußischen nahe, sein Gegensatz - die russische Passivität und Müdigkeit (Kayser, 1983: 266). Ihm komme auf jeden Fall eine zäsurhafte Rolle in der Kulturgeschichte zu - die eines Endes, eines

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

Anfangs oder wenigstens einer Pause zu (Kayser, 1983: 267).

Eine ähnlich entspannte Position vertritt auch Hermann Kasack in seinem 1928 erschienenen Text „Sport als Lebensgefühl“:

Dieser Erneuerungsprozeß des Lebensgefühls, dass sich eben intensiver als Gemeinschaftsgefühl zu „leben“ ausdrückt, ist eine Reaktion auf überlebtes und klischiertes Bildungstum, eine Reaktion auf Verfall und Vergreisung des kulturellen und gesellschaftlichen Systems. Man hat dem Lebensempfinden, das auf ein leerlaufendes Geistesempfinden einsetzte, die wenig geglückte Bezeichnung „Amerikanismus“ gegeben. Diese Prägung ist schon deshalb irreführend, weil die Vorstellung erweckt werden könnte, als ob amerikanisches Wesen - nota bene: das, was wir als amerikanisches Wesen stilisieren - hierher verpflanzt, und Europa amerikanisiert werden sollte. Amerikanismus, wenn es nun schon dieses Wort aus der Deflation sein soll, ist indessen kein geografischer Raumbegriff, sondern ein kultureller Zeitbegriff. Der Amerikanismus Europas wurzelt in europäischen Bedürfnissen - a propos: Europa ist wohl nur in der Idee und in den Augen des Amerikaners eine „Einheit“. [...] Beide haben so viel und so wenig mit einander zu tun, wie etwa die Kulturen des weströmischen und des oströmischen Reichs mit einander zu tun gehabt haben. Nur weil gewisse Äußerungsformen zuerst in Amerika sichtbar wurden, entlehnte man dem Lande den allgemeinen Zeitbegriff und dem Zeitbegriff das kulturelle Schlagwort.

Amerikanismus bedeutet heute etwa die Versachlichung der Vitalität. Dem entspricht die Entwicklung des Sports. (Kasack, 1983: 260)

Kasacks nüchterne und prägnante Begriffskritik dient ihm als Annäherung an das Phänomen Sport. Für ihn ist er die adäquateste Ausdrucksform der Zeit, denn er ermöglichte das Ausleben der persönlichen Freiheit, fördere das Gemeinschaftsgefühl und repräsentiere nicht zuletzt „den Mythos des Heroischen“ in der Gegenwart (Kasack 1983: 260).

*Даниела Дечева***Fazit**

Das Amerikabild in Deutschland der 20er Jahre zeigte sich widersprüchlich wie ein Januskopf - auf der einen Seite standen die unbestreitbaren zivilisatorischen und technologischen Innovationen, die Zugänglichkeit, Unterhaltsamkeit und befreiende Exotik, auf der anderen aber die Entrüstung über die Zerstörung herkömmlicher Werte, das Mittelmaß, die Fixierung auf Äußerlichkeiten. Die Stereotype der europäischen Amerikawahrnehmung sind bis heute noch relativ beständig geblieben. Als Sammelbegriff für die Attraktivität einer wahren kulturellen Befreiung, aber auch für imperiale Ansprüche, waren die USA ein Vor- und Schreckensbild zugleich. Die Reaktion vieler Autoren auf die kulturelle Alterität Amerikas greifen oft zu kurz in ihrem Versuch, Tradition und Geist gegen Modernität und Materialismus auszuspielen. Die Hybris des alten Europa, das sich zur amerikanischen Provinz degradiert sah, schien keine wirksame Verteidigungsstrategie zu sein. Europa, „das letzte Bollwerk des Individualismus, gegen die Gleichmacherei“ mit Zweig gesprochen (Zweig, 1983: 269), konnte der jovialen Vitalität und der zivilisatorischen Exzellenz Amerikas nicht widerstehen. Den Jammer um das Europäische kann man als generelle Zivilisationskritik sehen, die aus der Polemik um die Amerikanisierung bis heute noch starke Impulse schöpft.

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

LITERATURHINWEISE

Linke, A., Tanner, J. (2006). Einleitung: Amerika als „gigantischer Bildschirm Europas“. In: Linke, A., Tanner, J. (Hrsg.) *Attraktion und Abwehr: die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa*. Köln: Böhlau, 1-36.

Böhler, M. (2006). High und Low. Zur transatlantischen Zirkulation von kulturellem Kapital. In: Linke, A., Tanner, J. (Hrsg.) *Attraktion und Abwehr: die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa*. Köln: Böhlau, 69-93

Fischer, S. (1983). Bemerkungen zur Bücherkrise. (Die literarische Welt 2/22.10.1926). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 276-278.

Fluck, W. (2006). California Blue: Amerikanisierung als Selbst-Amerikanisierung. In: Kelleter, F., Knöbl, W. *Amerika und Deutschland. Ambivalente Begegnungen*. Göttingen: Wallstein, 54-72

Gienow-Hecht, J. Europäischer Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 5-6/2008, 33-38.

Goll, Y. (1983). Die Neger erobern Europa (Die literarische Welt 15.01.1926/Nr.3). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 256-259.

Halfeld, A. (1983). Amerika und die neue Sachlichkeit (Der Diederichs-Löwe 2/1928 H. 4). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 278-280.

Hilger, S. Amerikanisierung der europäischen Wirtschaft nach 1880. *ieg-ego.eu*. Veröffentlicht 8.03.2012, zuletzt gelesen 20.12.2017. <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/modell-amerika/amerikanisierung-der-europaeischen-wirtschaft-nach-1880-amerikanisierung-der-wirtschaft-be-freigabe>

Kaes, A. (Hrsg.) (1983). *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler.

Даниела Дечева

Kasack, H. (1983). Sport als Lebensgefühl. (Die Weltbühne 24, 9.10.1928, Nr. 49). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 259-261.

Kayser, R. (1983). Amerikanismus (Vossische Zeitung/27.09.1925). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 265-268.

Klautke, E. (2003). *Unbegrenzte Möglichkeiten: "Amerikanisierung" in Deutschland und Frankreich (1900-1933)*. Wiesbaden: Franz Steiner.

Kracauer, S. (1983). Kult der Zerstreuung. Über die Berliner Lichtspielhäuser (Frankfurter Zeitung/4.03.1926). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 248-252.

Palitzsch, O. A. (1983). Die Eroberung von Berlin (Der Kreis 5, Juli/August 1928). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 281-283

Pinthus, K. (1983). Der amerikanische Film (Das Dreieck, 1924/1, 26-27). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 243-245.

Rausch, H. (2008). Wie europäisch ist die kulturelle Amerikanisierung? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 5-6/2008, 27-32.

von Saldern, A. (1996). Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der dt. Kultur in den zwanziger Jahren. In: Lüdtke et. al. *Amerikanisierung: Traum und Alptraum in Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner, 213-244.

von Saldern, A. (2013). Amerikanismus. Kulturelle Abgrenzung von Europa und US-Nationalismus im frühen 20. Jahrhundert (= Transatlantische Historische Studien; Bd. 49). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Schildt, A. Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? www.bpb.de. Veröffentlicht: 26.05.2002, zu-

DER DEUTSCHE AME-
RIKANISMUSDISKURS
IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT

letzt gelesen: 20.12.2017. <http://www.bpb.de/apuz/25289/sind-die-westdeutschen-amerikanisiert-worden?p=all>

Sieburg, F. (1983). Anbetung von Fahrstühlen (Die literarische Welt 2/23.07.1926). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 274-276.

Siemsen, H. (1983). Bücher-Besprechung (Die Weltbühne Nr. 23/1921). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 240-242.

Weisbrod, B. (2006). Das doppelte Gesicht Amerikas in der Weimarer Republik. In: Kelleter, F., Knöbl, W. (Hrsg.) *Amerika und Deutschland. Ambivalente Begegnungen*. Göttingen: Wallstein, 194-210.

Zweig, S. (1983). Die Monotonisierung der Welt (Berliner Börsen-Courier/1.02.1925). In: Kaes, A. *Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933*. Stuttgart: J. B. Metzler, 268-273.

Zweig, S. (2007). *Die Welt von gestern Erinnerungen eines Europäers*. Frankfurt am Main: Fischer.